

derem Interesse ist wohl Calvins Stellungnahme zum Dekret über die Rechtfertigung des Konzils von Trient (1547). Sie zeigt, wie die Gegenreformation und die restaurativen Bestrebungen der römischen Kirche durch die Reformatoren in dieser bereits späteren Zeit, immerhin dreißig Jahre nach der lutherischen Reformation, bekämpft wurden. Calvin geht sehr differenziert ans Werk, was die Präsentation des Textes gut vermittelt.

Calvins «Excuse a Messieurs les Nicodemites» von 1544 steht exemplarisch für eine ganze Reihe von Antinikodemitenschriften und zeugt von Calvins kompromißlos klarer Haltung in dieser damals hochaktuellen Frage. Und schließlich wurde auch die Auseinandersetzung mit den Anabaptisten nicht ausgespart. Sie ist durch die Schrift «Brieve instruction, pour armer tous bons fideles contre les erreurs de la secte commune des Anabaptistes» von 1544 vertreten. Die Auswahl der Texte präsentiert Calvin als denjenigen, der das Anliegen der ersten Reformatoren weiterzuführen vermag, aber auch als glänzenden Rhetoriker und Verteidiger der Reformierten in Frankreich. Neben Angaben zu wichtiger Literatur in den jeweiligen Einleitungen enthält das Buch ein Register der Bibelstellen und ein Namensregister.

Insgesamt ist ein gutes Arbeitsinstrument für alle entstanden, die sich mit Calvin und den Auseinandersetzungen dieser Zeit befassen wollen. Gelungen sind auch die Übersetzungen. Sie sind genau, aber nicht ermüdend und umständlich, und haben so den richtigen Mittelweg zwischen Worttreue und der Freiheit sinngemäßer Übersetzung gefunden. Den Herausgebern ist dafür zu danken, daß sie mit der Zusammenstellung dieser Texte darauf hingewiesen haben, daß auch diese Schriften, welche uns in Zeiten des ökumenischen Dialoges nicht so ohne weiteres verständlich sind oder gar aktuell erscheinen, nicht nur zu unserem reformatorischen und reformierten Erbe gehören, sondern auch unsere Aufmerksamkeit verdienen.

Martin Petereit, Genève

ORATIO. Das Gebet in patristischer und reformatorischer Sicht. Festschrift zum 65. Geburtstag von Alfred Schindler, herausgegeben von Emidio Campi, Leif Grane und Adolf Martin Ritter, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1999 (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte Band 76), 260 S., ISBN 3-525-55184-3.

Mit dieser außergewöhnlichen Festschrift legen die Gratulanten dem Kirchengeschichtler Alfred Schindler eine Monographie zum Gebet vor. Sie führen damit ein Anliegen weiter, das erst seit einigen Jahren langsam ins Bewußtsein der theologischen Wissenschaft dringt: Das Gebet als eine Forschungsaufgabe der Theologie ernst zu nehmen. Beginn Schulz 1976 mit der

Edition der Gebete Luthers und führte Jung 1998 die Bedeutung des Gebetes bei Melanchthon aus, so kommt in der Festschrift nicht nur der reformierte Blickwinkel stärker zur Geltung, vielmehr wird darüber hinaus interdisziplinär nach der geistlichen Praxis der Kirchen gefragt.

Die allesamt erstmals veröffentlichten Arbeiten gehen dem Gebet in der Alten Kirche, in der Reformationszeit und der Rezeption der Alten Kirche bei den Reformatoren nach, und umfassen so das Forschungsgebiet Schindlers in Gestalt einer Vielfalt von Einzelstudien.

Elena Cavalcanti untersucht, wie Leo I. in seinen Passionspredigten (zwischen 442 und 454 nach Christus) das Gebet Jesu im Garten Gethsemane verwendet, und entdeckt dabei, wie Leo es jeweils als zentrales Argument für die Zweinaturenlehre gebraucht.

Albrecht Diehle ordnet der antiken Religion die Philosophie als rational konzipierte und übermittelte Kunst der Lebensführung zu und betrachtet so das Gebet als kultische religiöse Handlung als ein philosophisches Problem zwischen logischer Weltordnung und Individuum einerseits und Freiheit der Menschen und Determinismus andererseits. Im weiteren untersucht Diehle die Gebetslehre bei Plotin, Porphyrios und Jamblich als Lehre von der Kommunikation mit dem Numinosen. Auch in der Philosophie wird erkennbar, wie das Gebet als kultische Handlung im Ausgang der Antike neben dem innerlichen intellektuellen Bemühen wieder als eine im engeren Sinne religiöse Handlung eine eigene Bedeutung beansprucht; parallel dazu sieht Diehle das Christentum von einer Buchreligion zu einer Kultreligion umschlagen.

Hans Armin Gärtner legt ein Ausonius-Gedicht in Keulenform, erhalten auf einem Codex aus dem 9. Jahrhundert nach Christus, vor dem Hintergrund von dessen Sitz im Leben aus: In der Osternacht von einem Neugetauften gebetet, bietet es eine Kompilation verschiedener Aussagen des Neuen Testaments zu Taufe und Ostervigil.

Thomas Gelzer nimmt die Gelegenheit einer Neuedition und Übersetzung wahr, das Gebet des siegreichen Kaisers Theodosius in der Schlacht am Frigidus (6. 9. 394 nach Christus) im Zusammenhang mit der Komposition der Kirchengeschichte des Sokrates zu untersuchen.

Vittorio Grossi zeigt in seiner Untersuchung, wie Augustin auf eine Anfrage des Paulinus von Nola Kirchenpolitik und Gebetstheologie miteinander verbindet. Hatte die monastische Bewegung Anfang des 5. Jahrhunderts nach Christus ihre asketischen Gebetserfahrungen als vier spirituelle Zustände nach 1. Tim 2 auf dem Weg zur Vollkommenheit dargestellt (hier als Beispiel Casian), so entgegnet Augustin mit einer Interpretation der Timotheus-Stelle hin auf die Eucharistiefeier der ganzen Kirche, dem Kirchengebet für alle Christen, und weist den separierenden Weg der Asketen ab.

Winrich A. Löhr zeichnet in einer antiken Debatte die Argumente für und wider das Gebet anhand der Stellungnahmen des Origenes, des Porphyrios

und des Clemens von Alexandrien knapp und sehr klar nach. In einem ersten Schritt zeigt er, wie Origenes die Tradition antiker philosophischer Gebetskritik rekonstruiert und für seine Gebetstheologie fruchtbar macht. In einem zweiten Schritt profiliert Löhr die Konzeption des Origenes, indem er sie mit dessen Vorgänger Clemens und dem herausragenden Neuplatoniker Porphyrios (greifbar in Zitaten bei Proklos) vergleicht.

Christof Müller geht der augustinischen Pastoraltheologie im Problemfeld von göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit nach und rollt dabei noch einmal die altbekannte Aporie seiner Gnadenlehre auf. Er deutet eine Lösung an, indem er das Gebet als konkreten Weg der inneren Befreiung des Menschen anhand der augustinischen Exegese zum Herrengebet darstellt. Augustinus vermag im Kontext seiner pastoraltheologischen und spirituell-glaubenspraktischen Überlegungen zum Gebet das Verhältnis von menschlicher Freiheit und unbedingter Souveränität Gottes so zu gestalten, daß die Aporien seiner Prädestinationslehre in diesem Bereich vermieden werden, denn beten sei einüben in die Ruhe in Gott.

Claudia Nauwerth geht in ihrem archäologischen Beitrag einem Sonderfall ikonographischer Tugend-Personifikationen im spätantiken Ägypten nach: Das Gebet als eine von drei Tugenden ist in der Friedenskapelle von El-Bagawat einzigartig. Ob es durch die Mischung aus griechischem und ägyptischem Kulturkreis entstanden oder gar ein Irrtum sei, bleibt offen.

Willy Rordorf gibt eine Übersicht zur Auslegung der fünften Bitte des Herrengebetes bei Augustin. Durch die chronologische Ordnung der 163 Stellen (darunter 5 Gesamtauslegungen) sichtet Rordorf zwei Phasen der augustini-schen Auslegung. Vor dem pelagianischen Streit betont Augustin den *pactus* Gottes mit dem Menschen und den zweiten Halbsatz der Bitte (*sicut et nos*: das Tun des Menschen als Erfüllung des *Pactus*), nach dem pelagianischen Streit verbindet er die Bitte mit der johanneischen Sündenlehre (1. Joh 1,8) und legt das Gewicht von der Auslegung «Bitte für die Vergebung der Schuld der anderen» (Pelagianische Exegese) auf die Bitte um Vergebung der eigenen Schuld. Damit bleibt indes eine Spannung in der augustini-schen Exegese des Herrengebetes.

Reinhard Staats nimmt sich der Gebetslehre des Makarios-Symeon an und ordnet diese in einen großzügigen Überblick über die frühkirchliche Entwicklung von der unterschiedlichen Auslegung des Großen oder Ersten Gebotes (Schema Jisrael) bei den beiden Evangelisten Markus und Matthäus über die Topik der Apologeten bis in die gegenwärtige deutsche Dogmatik ein. Er ortet in der gegenwärtigen Beziehungslosigkeit von Ethik und Liturgik ein Manko in der praxis pietatis der christlichen Kirche und empfiehlt den Theologen eine eindeutige Orientierung an der altkirchlichen Auffassung des Großen Gebotes auch im Kampf gegen einen schleichenden Atheismus und eine ziellose Religionssuche.

Basil Studer hebt in seinem liturgiehistorischen Beitrag unter der bekannt gewordenen Formel «lex orandi – lex credendi» einige Aspekte der Geschichte der Trinitätslehre bis zu Augustin heraus und zeigt, wie sehr der Vollzug der Liturgie die kirchliche Orthodoxie regulierte und wie umgekehrt der consensus fidelium im Gottesdienst der ersten Jahrhunderte zum Ausdruck kam. Konsens bildete die bei Origenes zu fassende Formel «Zum Vater durch Christus im Heiligen Geist». Im Kampf gegen die arianische Lehre schuf Basilius von Caesarea die Neuformulierung, welche bis heute die kleine Doxologie bildet, drei Personen durch «und» verbindet und einander gleichgewichtig zuordnet. In der Folgezeit läßt sich diese Spannung zwischen theozentrischem und christozentrischem Beten durch die Liturgiegeschichte und Dogmengeschichte verfolgen. Das trinitarische (ältere) Gebet überlebte insbesondere, weil es sich in den (konservativen) Tauf- und Eucharistiegebeten halten konnte. Im Westen hat sich aber seit Ambrosius und Augustin mit der nicänischen Theologie auch das Gebet zu Christus als Gott durchgesetzt und damit den neutestamentlichen und frühkirchlichen Gebrauch verdrängt, der den Titel Gott in der Anrede dem Vater fast durchwegs reserviert hatte. Der Benediktiner Studer verschont auch seinen christozentrisch betenden Ordensgründer Benedikt von Nursia nicht vor Kritik und tritt für eine liturgische (und dogmatische) Revision des nicänokonstantinopolitanischen Dogmas ein.

David E. Wright kümmert sich um die Exegese der Brotbitte des Herrengebetes in interdisziplinärer Sicht von den Vätern bis zu den Reformatoren. Er zeichnet die *crux interpretum* nach, die das Hapax legomenon «epiousion» (artos) bietet, und endet mit der Hoffnung des verzweifelten Exegeten: «perhaps only new textual discoveries will resolve this *crux interpretum* in the Lord's Prayer» (161). Wright weist dieses Dilemma bereits für die «Väter» nach und von deren Rezeption ausgehend über Erasmus dann auch bei den Reformatoren Calvin, Musculus und Bucer.

Irena Backus verfolgt die Spur einer Debatte zurück ins 15. Jahrhundert, die dann in der Reformations- und Gegenreformationszeit für die Verteidigung der Heiligenverehrung durch die altgläubige und tridentinische Seite wichtig wurde. Inwiefern brauchte die Apologie die einschlägigen Zitate aus der Apokalypse des Johannes (cc 5.6.8.14.19.22), um nachzuweisen, daß die Interzession der Heiligen für die irdischen Gläubigen wirksam sei? Ein Blick auf drei altgläubige Denker (Netter gegen die Wicliffiten, außerdem Clichtovius und Eck) sowie auf den Zürcher reformierten Exegeten Leo Jud führen Backus zum Schluß, daß «the diversity of interpretation of the same passages ... shows that the cultural and religious context was a determining factor» (174). Der geschlossene Eindruck römischer Theologie und Lehre zu diesem Thema sei nur ein scheinbarer gewesen.

Fritz Büsser untersucht im Zusammenhang mit der Frage nach der Bedeutung und Gestaltung des Kirchenjahres und der Festtagsliturgien die erhalte-

ne einzigartige Sammlung von 24 Festtagspredigten Bullingers. Inhaltlich fällt auf, daß sich Bullinger an die traditionelle Perikopenordnung der Feiertage hält, die er als dogmatische Topoi auslegt, wobei in der Morgenpredigt das Gewicht auf Gottes Tat für den Menschen, in der Abendpredigt auf den Glauben als des Menschen Antwort liegt und Bullingers berühmte Föderaltheologie abbildet; explizit kommt sie am Neujahrstag (Fest der Beschneidung Jesu als Erfüllung des Alten Bundes und seines Zeichens an Jesus) zur Sprache. In fünf Abendmahlspredigten legt Bullinger die seit 1525 in Zürich geltende Abendmahlsliturgie in ihren Teilen aus. Die Passionsgeschichte soll vorab das «Mitleiden» des Zuhörers erwecken. Mit diesen beiden Beobachtungen leistet Büsser einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Beziehung zwischen Liturgie und Predigt bzw. Theologie.

Christoph Burger beginnt seine Untersuchung zu Luthers Gebetsvorschlag für seinen Zögling und Landesherrn in spe Herzog Johann Friedrich von Sachsen mit einer Übersicht über die Forschungsgeschichte zum Thema «Gebet». Seiner Magnificat-Auslegung von 1520 fügt Luther einen Widmungsbrief an, in dem er das Magnificat als Fürstenspiegel anpreist und dann ein Mustergebet sowie das Gebet Salomos in 1. Kön 3,5–14 als Anweisung folgen läßt. Die superbia sei die größte Gefahr eines Fürsten, der sich nicht mehr in die Ordnung Gottes einfüge, nämlich den Nutzen für sein ihm anvertrautes Volk zu mehrern zum Lobe Gottes.

Emidio Campi geht der Gebets-Sammlung von prosaisch umschriebenen Psalmen von Pietro Martire Vermigli nach, die Josias Simler 1564 herausgegeben hat. Unter der Leitfrage nach der Datierung dieser Gebetssammlung und der einzelnen Gebete ordnet Campi sie in die Zeitgeschichte und die persönliche Frömmigkeit Vermiglis ein. Er zeigt, daß sie im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung der Prediger, insbesondere Bucers und seiner Anhänger (zu denen auch Vermigli gehörte) für eine «Christliche Gemeinschaft» innerhalb Straßburgs gegen die städtischen Behörden um die Mitte der 40er Jahre entstanden sind. Campi weist durch die theologische Analyse der einzelnen Gebete nach, daß diese selber durch eine geschlossene Form, einen durchgehaltenen Gottesbegriff, eine stringente Hamartologie und homogene Ekklesiologie gekennzeichnet sind und deshalb aller Wahrscheinlichkeit nach im selben Umfeld entstanden sein müssen.

Rudolf Dellsperger geht noch einmal der Brotbitte des Herrengabetes bei vier Repräsentanten des 16. Jahrhunderts nach. Ausgehend von der Übersetzung «Unser Brot für morgen gib uns heute» und der Bedeutung des Brotes als Lebensmittel zeigt er für Erasmus als Vertreter des Humanismus in dessen *precatio dominica*, daß dieser das Brot als Wort Gottes in der Form von Evangelium und Eucharistie versteht, für Luther als Repräsentant seiner Reformation in dessen Großem Katechismus, daß dieser mit dieser Bitte die Not Gottes unter uns bewußt werden sah, für Musculus als Vertreter der

zwinglianischen Reformation in dessen Matthäuskommentar, daß er gegen die partikuläre Gütergemeinschaft der Täufergemeinden mit der Brotbitte für eine geschwisterliche Fürsorge plädiert, und schließlich für Canisius als Repräsentant der katholischen Gegenreform in dessen (jesuitischem) Katechismus, daß er das erbetene Brot als Wort Gottes und Sakramente der Kirche verstand. In abschließenden Überlegungen zeigt Dellsperger anhand eines Kirchenfensters bzw. eines Holzschnittes, wie Details der Darstellung desselben Bildtyps «Brotbitte» diese ganz verschiedenen Auffassungen auf ihre Art widerspiegeln.

Leif Grane beleuchtet einen Aspekt der Liturgiegeschichte in der dänischen Kirche: die konservative Behandlung der Kollektengebete aus dem Wortgottesdienstteil des Missale Romanum, die auch nach der vollzogenen Reformation im dänischen Gottesdienst wahrscheinlich in zwei Fassungen – gesäubert von den Heiligenfesten – weiterhin gelesen wurden. Sie fassen die Rechtfertigungsbotschaft zusammen, indem sie an das verlesene Sonntags-Evangelium anknüpfen, und kreisen um die Taten Gottes in der Schöpfung und der Erlösung. Aus Gründen des speziellen Charakters der skandinavischen Reformation beibehalten (es wurden hier bereits vor der Reformation dänische Gebete gebraucht, und der Bruch war deutlich sanfter als weiter südlich), ermöglichten es die Kollektengebete der Kirche, ihre öffentlichen Gebete vor dem privaten und «authentischen» Gutdünken der Pfarrer zu bewahren und damit Zeichen eben dieser Kirche zu bleiben.

Elsie Anne McKee beleuchtet die Auslegung des Herrengebetes in theologisch gebildeten und hochinteressierten Laienkreisen, hier bei Katharina Schütz Zell in Straßburg. Hervorgegangen aus der Tätigkeit der lehrenden und betenden Mutter, sollte die Auslegung des zentralen biblischen Gebetes der Christen den Seelen den Trost verschaffen, daß «the trinitarian God Whom Jesus taught all of <us> together to address as <our Father> has adopted us through the travail of Christ on the cross ... and ... loves us ... as His beloved children» (247).

Nicht zuletzt dadurch, daß die Beiträge die Beschäftigung mit dem Gebet aus der Enge der liturgiehistorischen Fragestellung herausführen, indem sie exegetische, dogmengeschichtliche und religionsphilosophische Gesichtspunkte mit ihr verknüpfen, wird das Buch für die gegenwärtige Forschung zum Gebet unverzichtbar und liefert zugleich interessante Beiträge zur Alten Kirchengeschichte und zur Reformationsgeschichte. Es kann aber auch als Plädoyer gegen die Erosion des geistlichen Lebens in den Kirchen verstanden werden, wie am Podiumsgespräch anlässlich des Festaktes deutlich gesagt wurde.

Roland Diethelm, Zürich